

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 40 (1984)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Erich Zenger, ISRAEL AM SINAI. ANALYSEN UND INTERPRETATIONEN ZU EXODUS 17-34, Altenberge: Verlag für Christlich-Islamisches Schrifttum 1982, 200 S.

Bei den hier vorgelegten Analysen und Interpretationen handelt es sich um einen Zyklus von Vorlesungen, die der Autor im Jahre 1982 an der Universität in Münster sowie beim Studienjahr der Abtei Dormitio in Jerusalem gehalten hat. Der Vorlesungsstil ist in der Druckfassung beibehalten worden. Die übersichtlich gegliederten Kapitel mit jeweils vorangestellten Literaturhinweisen zu weitergehender und vertiefender Lektüre sind gleichsam eine gelungene Mischung von historisch-kritischer Exegese, theologischer Deutung und Meditation. Wenn auch der literar(krit)ischen Analyse ebenso wie der Feststellung historischer Sachverhalte einschliesslich geographischer Gegebenheiten ausserordentlich breiter Raum zugestanden wird und demnach interessante Einzelbeobachtung darin eingeflochten ist (etwa zu Begriff und Bedeutung von *berit* in den Sinaigeschichten, S. 146ff), so sind diese doch an keiner Stelle das Ziel der interpretatorischen Bemühungen des Autors. Vielmehr ist es dem Autor allenthalben darum zu tun, anhand ausgewählter Perikopen aus den Sinaigeschichten (insbesondere Ex 17.19-20.24 und 34) deutlich zu machen, dass und in welcher Weise Israel in diesen Sinaigeschichten seine Gottesbegegnung als ein *einmaliges* geschichtliches Ereignis als ein «*ein für allemal* von Gott her gültig bleibendes Geschehen erzählt hat» (S. 126), und dann nach den sich daraus ergebenden Konsequenzen zu fragen. Die Sinaigeschichten halten ja nicht einfach nur «ein Stück erkämpfter und geschenkter Befreiung fest»; der "Sinai" «ist nicht eine theologische Metapher des Ausruhens, sondern des Aufbruchs» (S. 196), und das bedeutet: der Bewährung der erlangten Freiheit. So gesehen stellen E. Zengers Vorlesungen einen lesenswerten und anregenden Beitrag zu dem dar, was ein Alttestamentler zur heute viel diskutierten Theologie der Befreiung sagen kann, aber eben auch zu sagen hat.

S. Schreiner

Herbert Donner, GESCHICHTE DES VOLKES ISRAEL UND SEINER NACHBARN IN GRUNDZÜGEN. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Staatenbildungszeit. ATD Ergänzungsreihe 4/1, 1984, 232 S. + 3 Karten i.T.

Seit Jahrzehnten ist *M. Noths* «Geschichte Israels» die klassische Darstellung zum Thema der Geschichte der Israeliten in der biblischen Zeit. Doch manche der von *Noth* vorausgesetzten Forschungen und Hypothesen sind seither kritisch überprüft worden. Wenn nun einer der letzten Schüler von A. *Alt*, dessen Vorarbeiten ja auch *Noth* sich verpflichtet gefühlt hat, eine «Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen» vorlegt, deren erster Band hier anzuseigen ist, so ist damit zu rechnen, dass sie in Fortführung der durch die Doppelwidmung an A. *Alt* und S. *Morenz* angedeuteten Tradition ihrerseits zum Standardwerk für etliche Studentengenerationen und viele Forscher werden wird.

Der Titel ist bescheiden und anspruchsvoll zugleich, denn in vielen Fragen sind mehr als «Grundzüge» gar nicht sicher vertretbar. Der Autor hat kein Erbauungsbuch schreiben wollen, sondern bietet einen verlässlichen, mit ausführlichen Literaturangaben versehe-

nen Überblick über das, was sich puncto «Geschichte Israels» vom Historiker solide begründen lässt. Wer mehr glauben will, darf das sicher tun, muss aber wissen, dass und wie weit er den Bereich des historisch-kritisch Beweisbaren verlässt. Trotz dieser z.T. äussersten Restriktion auf das sachliche Werkzeug des Historikers ist das Buch nicht knochentrocken. Der glänzende Erzählstil des Verfassers, sein ganz persönliches analytisches Parlando, macht die Lektüre sicher nicht nur für den vergnüglich, der hier mündlich Gehörtes wiedererkennt. Übrigens ist zu hoffen, dass *Donners* Unbefangenheit im Gebrauch der Bezeichnung «Palästina» für eine rein geographische Grösse keine politischen Hörfehler auslöst.

Im Grunde enthält der 1. Band überwiegend Prolegomena, die erst in den Kapiteln über David zur farbigen Gesamthistorie entfaltet werden. Wichtig dürften v.a. die klären Korrekturen zum Nomadenbegriff in bezug auf Israels Frühzeit, die kritische Auseinandersetzung mit *Noths* Amphikyoniehypothese und die Darstellung der Möglichkeiten und Schwierigkeiten — letztlich einer bleibenden Ratlosigkeit — historischer Forschung zum Thema «Mose» sein.

Rez. verspürte oftmals, etwa im Zusammenhang der z.T. von verschiedenen Seiten her möglichen Erwägungen zur Geschichte der einzelnen Stämme, den dringenden Wunsch nach einem Bibelstellenregister, um nicht unbescheiden auch noch ein Personen- und Sachregister zu verlangen. Vielleicht wird dieser Wunsch ja im 2. Teil erfüllt, auf den man ohnehin gespannt sein darf. Denn die letzten Kapitel des 1. Bandes, in denen über David und Salomon berichtet wird, machen neugierig auf die Fortsetzung in der Darstellung der weiteren Königszeit und dessen, was ihr folgte.

I. Willi-Plein

Matthias Augustin, DER SCHÖNE MENSCH IM ALten TESTAMENT UND IM HELLENISTISCHEN JUDENTUM. Beiträge zur Erforschung des Alten Testaments und des antiken Judentums, Bd. 3. Verlag Peter Lang, Frankfurt M., Bern, New York (1983) 313 S.

Die überarbeitete Fassung einer Heidelberger Dissertation nimmt sich eines Themas an, dem vielleicht nur dichterisch beizukommen ist. Nicht von ungefähr erweist Verf. darum einleitend Johann Gottfried Herder die schuldige Reverenz. Im Gefolge Herders haben sich zu Anfang unseres Jahrhunderts August Wünsche, in neuerer Zeit besonders Claus Westermann und Hans Walter Wolff zu diesem Aspekt alttestamentlicher Anthropologie geäussert. Trotz dieser Beiträge sei es «nicht viel Erfreuliches», was die Lexika zum Thema zu bieten hätten (S. 22).

Die vorliegende Untersuchung setzt mit dem Hohenlied ein, behandelt nach dem Menschenbild der Schöpfungsgeschichte und der Vätererzählungen, des 1. und 2. Samuelbuches und der Weisheitsliteratur in einem eigenen Kapitel die menschliche Schönheit im Königtum und zieht schliesslich die Linien ins hellenistische Judentum aus. Diese Konzeption betont die menschliche Schönheit in der Begegnung der Geschlechter, während andere Gesichtspunkte, etwa die Schönheit des Kindes, des Menschen im Rahmen der Schöpfung oder des — kultischen, prophetischen, ethischen — Dienstes Gottes (Psalmen!) eher an den Rand treten. So ergibt sich der Schluss, das «altestamentliche Verständnis der menschlichen Schönheit als Geschehendes» sei «ein grundsätzlich anderes als in der griechischen Philosophie» teilweise aus der Anlage der Untersuchung (S. 107 vgl. S. 182).

Das hellenistische Judentum nimmt bei all den «veränderten sozialen Bedingungen und moralischen Vorstellungen» (S. 51) die ursprünglichen alttestamentlichen Aussagen

über die Schönheit des Menschen auf. Die neue geistige, durch das Griechentum geprägte Situation bringt bezeichnende neue Akzentsetzungen in der Auffassung der Schönheit. An der Stelle der «Schönheit des Königs und der ihn umgebenden Familienmitglieder ... tritt die ... Schönheit der grossen biblischen Gestalten in den Vordergrund» (S. 205). In diesem «Motivkreis der schönen Israeliten» (S. 217) sieht Verf. den wesentlichen Unterschied zwischen kanonischem AT und hellenistischem Judentum. Dieser überzeugenden These dürften Entsprechungen auf anderen Gebieten biblisch-nachbiblischer Überlieferungsbildung an die Seite zu stellen sein. Sie aufzusuchen regt die vorliegende Untersuchung an.

T. Willi

Simon Szyszman, DAS KARÄERTUM, Lehre und Geschichte. Vom Autor durchgesehene und erweiterte Fassung der französischen Ausgabe, erstmals aus dem Französischen übersetzt von Peter Weiss, Wien 1983. Leinen, 256 Seiten, 24 Abbildungen, zahlreiche Karten. öS 330,—, DM 46,—, sfr. 39,—.

Mit Freuden wird man das Erscheinen dieses Buches begrüßen. Denn es handelt sich um die vom Autor weiter durchgearbeitete und in manchen Punkten erweiterte *deutsche* Fassung der wichtigsten neueren Publikation über das Karäertum. Das Standardwerk von Simon Szyszman, geboren 1909, selber Karäer und Orientalist und Religionshistoriker mit einem einzigartigen Ueberblick, ist in seiner ursprünglichen französischen Fassung in *Judaica* 30 (1980) S. 145 - 147 unter dem Titel «Ein Standardwerk über die Karäer: «Le Karaisme» von Simon Szyszman» ausführlich besprochen worden. Die dortige Empfehlung kann für die vorliegende deutsche Ausgabe nur bekräftigt werden.

T. Willi

Alan Mendelson, SECULAR EDUCATION IN PHILO OF ALEXANDRIA, CINCINNATI: HUC Press '82 (= Monographs of the Hebrew Union College, Nr. 7), XXV, 128 S.

Trotz kaum noch überschaubarer Philo-Literatur wirft das vielschichtige Oeuvre dieses Philosophen immer wieder Fragen auf, die bisher erst wenig oder noch gar nicht zufriedenstellend beantwortet worden sind. Zu diesen nach Mendelson «yet unexplored» Fragen gehört jene nach der «weltlichen Bildung» und ihrer Bedeutung für Philo. «Weltliche Bildung» meint dabei jene Bildungskonzeption, die bei den Griechen *enkyklios paideia* oder kurz *enkyklia* genannt wurde und folgende 7 Disziplinen umfasste: das *trivium* aus Grammatik, Rhetorik und deren «Zwillingschwester» Dialektik und das «mathematische» *quadrivium* aus Geometrie, Arithmetik, Musik (!) und Astronomie. Und es ist das Verdienst der Arbeit Mendelsons, den Stellenwert der *enkyklia* im Rahmen der Philosophie Philos unter Berücksichtigung aller seiner Schriften herausgearbeitet zu haben.

Demnach war Philo nicht nur mit den *enkyklia* bestens vertraut, wie die zahlreichen Rückgriffe auf sie in seinen Schriften belegen, sondern hat es zugleich auch verstanden, diese effektvoll in sein Konzept einer «hellenistischen Gestalt des Judentums» (Yehoschua Amir) einzubauen. Wie er mittels der Allegorie «could shed new light on old truths» und mittels der griechischen Philosophie «could offer new reasons for old practices», so erschienen ihm die *enkyklia* als Möglichkeit, «a common ground between the Greek and the Jewish worlds» zu schaffen, für ihn eine Notwendigkeit, um seinem Bemühen, seinem Ziel, einer «fusion» bzw. «reconciliation between Greek and Jew» ein Stück näher zu

kommen. Freilich war sich Philo auch der Grenzen dieser *enkyklia* bewusst, wie an seiner zustimmenden Übernahme des platonischen Bildungselitarismus deutlich wird. Während für den Weisen, aber doch nur für ihn — und hier gleichen Philos Mose und Platos König-Philosoph einander —, die *enkyklia* nurmehr «the first propaedeutical step toward the attainment of true knowledge» sind, sind sie für den einfachen Mann «a major theological accomplishment». Doch das birgt Gefahren in sich, die Philo durchaus gesehen hat, Gefahren, «which ranged from sophistry to heresy». Darum hat Philo trotz aller Ermunterung zu «a certain devotion to the encyclia» vor deren «seductive charms» wiederholt gewarnt, wozu ihm übrigens das Beispiel seines Neffen Anlass genug geboten hat. Auch in der Frage der *enkyklia* blieb Philo, ungeachtet der Tatsache, dass er selbst «was irresistibly drawn by the obvious attractions of the Greek legacy», seinem Bekenntnis zum Judentum und seinen Geboten unbedingt treu und «continued to draw clear lines between what was acceptable and what was not acceptable for his coreligionists». Indem Mendelson dies mit aller Deutlichkeit am Detail der *enkyklia* aufgezeigt hat, ist ihm ein wichtiger Beitrag zur weiteren Aufhellung der Bemühungen Philos um Ausgleich zwischen Judentum und Hellenismus, einem Bemühen freilich, «das in der Sackgasse enden sollte», gelungen.

S. Schreiner

Jacob Katz, THE SABBATH GENTILE (Hebr.). The Zalman Shazar Center, the Historical Society of Israel, Jerusalem 1983.

Eine besonders in der Neuzeit auch unter Juden oft diskutierte Erscheinung ist es, dass Juden Arbeiten, die ihnen am Sabbat und an den Feiertagen verboten sind, von Nichtjuden ausführen lassen. Das Phänomen ist allerdings schon dem Talmud nicht unbekannt und hat seither immer und überall seine je eigene Gestalt angenommen. Unter den im Laufe der Geschichte wechselnden Möglichkeiten, welche den Juden für die Art ihres Broterwerbs offenstanden, konnten manche nur ausgenutzt werden, wenn die religionsgesetzlichen Bedingungen erfüllt werden konnten; dafür zu sorgen, war — und ist bis auf den heutigen Tag — eine Aufgabe der Rabbiner. Diese wurde gewiss nicht leichter, als immer mehr Juden sich von der traditionellen religiösen Praxis zu lösen begannen. Da musste der Rabbiner in hohem Masse mit seinem Adressaten rechnen: Würde dieser überhaupt auf ihn hören? Was war in einem solchen Fall zu tun, damit die Entweihung des Sabbats wenigstens in Grenzen gehalten werden konnte? Oder bot der konkrete Anlass Gelegenheit, die gesetzestreue Gemeinschaft mit Hilfe bestimmter Verhaltensmuster noch deutlicher zu profilieren? Anhand reichen Materials, besonders aus der Responsenliteratur bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, belegt der Verfasser die Probleme und ihre Lösungen. Ein Faktor, der sich durch die ganze Geschichte hindurch geltend macht und die rabbinischen Entscheide beeinflusst, ist das lebendige religiöse Empfinden des Juden, das Gespür für das, «was sich am Sabbat passt und was nicht». Jacob Katz ist wiederum ein eindringliches, bei aller Gelehrsamkeit spannendes Buch zu verdanken.

S. Lauer

Ursula und Kurt Schubert, JÜDISCHE BUCHKUNST — erster Teil, Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1983 (= Buchkunst im Wandel der Zeiten, Band 3/1, 160 S. u. 72 Abb. davon 24 farb., 4°).

Mit ihrem Buch — einer «Koproduktion von Kunstgeschichte und Judaistik» (S.5) — haben die beiden Autoren in gewissem Sinne ein publizistisches Neuland betreten. Nicht

dass sie sich zu den hierin behandelten Themen bislang noch nicht publizistisch geäussert hätten — im Gegenteil, in zahllosen Vorträgen und über verschiedene Zeitschriften verstreuten Aufsätzen haben sie bereits eine Menge von hier hereinspielenden Einzelthemen abgehandelt —, wohl aber ist es ihr erstes Bemühen, die bisher gewonnenen Einzelerkenntnisse in einer grossangelegten Synthese zusammenzufassen und damit den gegenwärtigen Stand der Erforschung der jüdischen Buchkunst zu resümieren, wie es in dieser Form bis dato m.W. noch nirgends geschehen ist. Der vorliegende erste Band dieses Resumes umfasst die Darstellung der Geschichte der jüdischen Buchkunst von den Anfängen bis zum Beginn des hebräischen Buchdrucks; ein angekündigter zweiter Band soll die Darstellung dann bis an den Beginn des 20.Jhd. fortführen.

Dem eigentlichen Hauptteil vorangestellt ist eine grosse Sachkenntnis beweisende instruktive «Einführung» (S.7-35), in der der sozusagen religions- und geistesgeschichtliche Rahmen abgesteckt wird, innerhalb dessen sich die jüdische Buchkunst von der biblischen und intertestamentarischen Zeit, über die Epoche der Rabbinen (Talmud und Midrasch) und der grossen Religionsphilosophen bis zum ausgehenden Mittelalter und der in ihm blühenden Kabbala entfaltet hat.

Kap. I «Jüdische Buchmalerei in der Antike» (S.37-67) beginnt mit der Problematik des Bilderverbotes. Wie die diesbezügliche Diskussion in den überlieferten Quellen belegt, hat «vom 2.Jh.n.Chr. angefangen eine jüdische figürliche Kunst nicht nur im privaten Bereich» existiert, «sondern auch in die Synagogen und jüdischen Versammlungsräume Eingang» gefunden, bis dahin «dass die Anbringung von Bildern dort zu Anfang des 4.Jh.s zur Selbstverständlichkeit geworden war» (S.40). Während indessen über die Anfänge der Buchkunst, ihre Anregungen und Vorlagen, bisher kaum mehr als Vermutungen geäussert werden können (etwa in der Frage, ob es je eine illustrierte Septuaginta gegeben hat, s.dazu S.41f), bieten «direkte Zeugnisse für eine jüdische Bibelillustration in der Antike» hingegen unbestritten etwa die Synagogen von Dura Europos und Bet Alpha, deren Malereien und Mosaiken neben anderen Zeugnissen eingehend erläutert werden (S.42ff. 56ff). Zumindest «indirekte Zeugnisse» (also christliche Kunstwerke, die auf jüdischen Vorlagen basieren) sehen die Autoren in den Malereien der Katakombe an der Via Latina in Rom (S.60ff), den Illustrationen der «Wiener Genesis» (S.62f) oder auch des «Pentateuchs von Tours» (S.63f).

Kap. II «Die mittelalterliche jüdische Buchmalerei» (S.69-122) beginnt mit der Feststellung, dass sich im islamischen Kulturbereich die jüdische Kunst im wesentlichen auf Darstellungen «geometrischer Muster und pflanzlicher Motive» beschränkte und eine «jüdische figürliche Buchmalerei» sich eigentlich nur «unter christlicher Herrschaft im lateinischen Westen» entwickelte (S.69).

Der aus der Antike bekannte Streit um das Bilderverbot erlebte hier eine Neuauflage, doch wurde er, wie die Autoren am Beispiel der Tosaphisten etwa und Bibelkommentatoren zeigen, unter «dem Einfluss der bilderfreundlichen christlichen Umgebung» zugunsten der Bilder entschieden (S.70-79). Auf die im folgenden von den Autoren vorgestellten und erläuterten Illustrationen in a) Orientalischen Bibeln (S.79f), b) Sephardischen Bibeln (S.80-85), c) Aschkenasischen Bibeln (S.85-95) und d) Italienischen Bibeln (S.96-98) sowie in nichtbiblischen Handschriften (S.98-122) kann hier indessen nicht näher eingegangen werden.

In Kap. III geht es um «Das Problem der Vorlagen für die mittelalterliche jüdische Bildkunst» (S.123-141). Aufgrund einer Reihe analysierter alttestamentlicher Illustrationen gelangen die Autoren dabei zu dem Schluss, «dass den mittelalterlichen jüdischen Illuminatoren für ihre Darstellungen ältere jüdische Bildvorlagen zur Verfügung gestanden sein dürften» (S.141). Unklar ist aber nach wie vor, wann diese Vorlagen entstanden sind,

ebenso wie bisher nicht geklärt werden konnte, wo sie ihren Ursprung genommen haben. Nur in den Fällen, «in denen sich eine Bildtradition bis in die Spätantike zurückverfolgen lässt, darf mit grosser Wahrscheinlichkeit auf eine Verwendung einer spätantiken jüdischen Bildvorlage geschlossen werden, die die mittelalterlichen Illuminatoren auf heute nicht mehr aufspürbaren Umwegen erreichte» (ibid.).

Kap. IV informiert sodann über «Ausführung und Ausstattung der Handschriften» (S.143-149), während Kap. V «Der Beginn des hebräischen Buchdrucks» (S.151-155) dokumentiert wird, der mit dem Entstehen der ersten hebräischen Druckerei wohl 1465 in Sibiaco bei Rom seinen Anfang genommen und sich dann über Italien nach Spanien, Portugal, Konstantinopel etc. ausgebreitet hat, bis 1512 das erste hebräische Buch nördlich der Alpen in Prag gedruckt wurde.

Es ist eine rundum gelungene «Koproduktion», die die Autoren hier vorgelegt haben. Sicher mag man im Blick auf die oft nicht leicht deutbaren Bildmotive gelegentlich anderer Meinung sein wollen/können; dennoch muss man den Autoren gestehen, dass ihre mit grosser Sorgfalt vorgenommenen und auf vorzüglicher Kenntnis der den Bildmotiven zugrundeliegenden schriftlichen Quellen beruhenden Bildinterpretationen allenthalben überzeugen.

Ein besonderer Dank gebührt aber auch dem Verlag, dass er dieses Buch in einer solch repräsentativen Ausgabe herausgebracht hat, auch wenn man ein wenig schon bedauert, dass von den wertvollen Abbildungen nur ein Drittel in Farbe reproduziert werden konnte. So bleibt am Ende nur der Wunsch, dass der angekündigte zweite Teil in gleicher Qualität und Ausstattung in nicht allzu ferner Zukunft erscheinen möge.

S. Schreiner

MYSTICS, PHILOSOPHERS, AND POLITICIANS. ESSAYS IN JEWISH INTELLECTUAL HISTORY IN HONOR OF ALEXANDER ALTMANN, ed. Jehuda Reinharz and Daniel Swetschinski, with the collaboration of Kalman P. Bland, Durham, North Carolina: Duke University Press 1982 (= Duke Monographs in Medieval and Renaissance Studies, No. 5), XV, 372 S. 8°.

Festschriften haben stets ihren eigenen Reiz, und dies ebenso durch die Tatsache, dass die Autoren der einzelnen Beiträge gewöhnlich etwas Besonderes beizusteuern sich bemühen, wie durch den Umstand, dass diese Beiträge in der Regel je auf ihre Weise auf das Arbeitsgebiet des Jubilars Bezug zu nehmen pflegen und so dieses gleichsam eindrucksvoll umreissen. Dies gilt auch für die hier anzuseigende eine der (m. W.) beiden Festschriften, die, da nach den Worten der Herausgeber Festschriften «notoriously long 'in press'» sind (S. VII), dem Jubilar allerdings erst *post festum* überreicht werden konnte.

Den Band eröffnet D. Swetschinski mit «Alexander Altmann: A Portrait» (S. 3 - 14). Den drei Hauptarbeitsgebieten des Jubilars entsprechend enthält die Festschrift in der Folge Beiträge zur jüdischen Mystik, zur jüdischen, speziell arabisch-jüdischen Philosophie und zur Geschichte der Aufklärung, worauf im übrigen die drei Stichworte im Titel des Bandes hinweisen.

Mit Problemen der jüdischen Mystik befassen sich folgende Beiträge: L.H. Schiffman gelangt in «*Merkawah Speculation at Qumran: The 4Q Serekh Shirot 'Olat ha-Shabbat*» (S. 15 - 47) aufgrund eingehender Exegese der genannten *Shirot* zu dem Schluss, dass die darin enthaltenen «expressions and motifs», die in der späteren *Hekhalot*-Literatur wiederbegegnen, es nahelegen, dass die «Dead Sea sect must now be considered a possible source for *merkavah* mysticism as it developed in tannaic Judaism». L. Fine setzt sich

mit Problemen einer «Maggidic Revelation in the Teachings of Isaac Luria» (S. 141 - 157) auseinander, und A. Green versucht mit seiner gründlichen Analyse der Geschichte von «Rabbi Nahman Bratzlaver's Journey to the Land of Israel» (S. 181 - 212), diese «as a death-defying rite de passage» zu deuten, die er jedoch nicht als Gegensatz zu den von Nahman selbst gebotenen Deutungen verstehen will.

Die Reihe der Beiträge zur jüdischen bzw. jüdisch-arabischen Philosophie beginnt K.P. Bland mit einer Interpretation von Maimonides *Moreh Nevukhim* II, 32 - 48 in «*Moses and the Law According to Maimonides*» (S. 49 - 66). A.L. Ivry dokumentiert in seinem Beitrag «*Maimonides on Possibility*» (S. 67 - 84), ausgehend von *Moreh Nevukhim* I, 73, ein Stück Auseinandersetzung mit der Philosophie des *Kalam*. B. Mesch zeigt in «*Principles of Judaism in Maimonides and Joseph ibn Caspi*» (S. 85 - 98) Caspis philosophische Bemühungen als «an attempt at revealing the true meaning of the teachings of Maimonides». Ein wichtiges Kapitel jüdisch-christlicher Polemik im ausgehenden Mittelalter beleuchtet D.J. Lasker in «*The Jewish Philosophical Critique of Transubstantiation*» (S. 99 - 118), ein Kapitel, das auf dem Hintergrund des gegen die Juden gerichteten Vorwurfs der Hostienschändung freilich mehr war als rein philosophische Diskussion. A. Lazaroff setzt sich schliesslich in «*The Absolute Freedom of the Divine Will in the Philosophy of Abraham Bibago*» (S. 119 - 140) mit einem der Zentralprobleme der Phisosophie des bisher viel zu wenig beachteten Philosophen aus dem 15.Jhd. auseinander und macht dabei deutlich, wie dessen «defense of the absolute freedom of the divine will» die Grundlage für «his philosophy of comfort and faith» gebildet hat, die für die Überlebenden der Vertreibung aus Spanien dann von besonderer Bedeutung werden sollte.

Den Übergang vom zweiten zum dritten Themenkomplex, der Geschichte von Emancipation und Aufklärung, markiert B. Ravids Artikel «'How Profitable the nation of the Jewes Are'. The *Humble Addresses* of Menasseh ben Israel and the *Discorso* of Simone Luzatto» (S. 159 - 180), in dem er durch einen Textvergleich der beiden Schriften Menasseh b. Israels Abhängigkeit von Luzatto aufzeigt und zugleich zu «further investigation of the sources of Menasseh ben Israel and his utilization of them» ermuntert, die er für «desirable» hält. F. Malino zeigt in «*From Patriot to Israeliite: Abraham Furtado in Revolutionary France*» (S. 213 - 248) am Beispiel jenes Mannes, der seit 1806 als Präsident der von Napoleon eingesetzten Notablenversammlung der Fürsprecher der französischen Judenheit war und sich als «one of the first Jews (...) the demands of a modern nation-state» stellte, jene ambivalente Haltung auf, die bald «by Western Jewry and later by the Jews of America» eingenommen werden sollte. In — in gewissem Sinne — Fortsetzung dazu ist Ph. Cohen-Albert dem Problem «*Ethnicity and Jewish Solidarity in Nineteenth-Century France*» (S. 249 - 274) nachgegangen und hat sich dabei bemüht, den «consensus of Jewish Historians that nineteenth-century French Jewry was assimilationist in ideology and assimilated in practice» aufzubrechen, indem er deutlich gemacht hat, dass trotz «behavioral assimilation, or acculturation» unter den französischen Juden des 19.Jhd. das Bewusstsein einer eigenen «ethnicity» und «(international) Jewish solidarity» dominant war. Ein Persönlichkeitsbild ganz besonderer Art zeichnen J. und Sh. Reinhartz in «*Leadership and Charisma: The Case of Theodor Herzl*» (S. 275 - 313). Den Reigen der Beiträge beschliesst P.R. Mendes-Flohr mit «*Rosenzweig and Kant: Two Views of Ritual and Religion*» (S. 315 - 341).

Es versteht sich von selbst, dass im Rahmen einer kurzen Anzeige die Inhalte solch gewichtiger Beiträge, wie sie in dieser Festschrift vereint sind, nur eben stichwortartig ange deutet werden konnten. Zudem sind manche Beiträge geradezu aufs meditative Durcharbeiten hin angelegt; eine Wertung im Telegrammstil versagt sich da von vornherein. Am besten gewürdigt werden sie wohl dann, wenn die in ihnen aufgeworfenen Probleme aufgegriffen und die begonnene Diskussion darüber weitergeführt wird. An Anregungen und Fragestellungen dazu fehlt es nicht.

Hingewiesen sei am Ende noch auf die «Bibliography of Alexander Altmann's Writings» (S. 343 - 354) und die sorgfältig gearbeiteten Indices «of Subjects and Names» (S. 355 - 366) sowie «to Classical and Medieval References» (S. 367 - 372), die den Band abschliessen.

S. Schreiner

Peter von der Osten-Sacken, KATECHISMUS UND SIDDUR, Aufbrüche mit Martin Luther und den Lehrern Israels, Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum Band 15, Berlin 1984, 372 S., DM 16.50.

Im Lutherjahr 1983 — 500. Geburtstag Luthers — hat es besonders in Westdeutschland auch einige Veröffentlichungen zum Thema «Luther und die Juden» gegeben, ein Thema, das wegen seiner schrecklichen Wirkungsgeschichte besondere Aufmerksamkeit verdiente. Das vorliegende Buch nun beschäftigt sich nicht mit Luthers Einstellung zu den Juden, sondern mit der Verwurzelung des lutherischen Katechismus in der jüdischen Tradition. Auf diese Weise wird eine Brücke geschlagen zwischen Christen und Juden, die sich gerade für die Gemeinde als wesentlich erweisen kann. Dieses Buch wendet sich an Pfarrer, Lehrer und Studenten: die Erneuerung der Beziehungen von Christen und Juden ist keine Randfrage, der man durch gelegentliche Behandlung genüge tun könne, und auch keine Angelegenheit etwa nur für Spezialisten, sondern eine Kernfrage für die ganze christliche Gemeinde.

Entsprechend dem grossen und kleinen Katechismus ist das Buch in fünf Kapitel gegliedert, in denen jeweils die christliche und die jüdische Tradition in eine erneuerte Beziehung zueinander gebracht werden. I) Die Lehre — Hören, Tun und Lassen (Die zehn Gebote, Zehn Worte/Dekalog). Dieses Kapitel wird abgeschlossen mit einem Abschnitt über «das „elfte“ Gebot — „die gebietende Stimme von Auschwitz“». II) Die Geschichte — Hören, Annehmen, Vertrauen (Apostolisches Glaubensbekenntnis und «Höre Israel»). Nach sorgfältiger Durchleuchtung der Texte einschliesslich ihrer Bedeutung für den Gottesdienst von Juden und Christen werden auch die 13 Glaubensartikel des Maimonides abgedruckt und vor allem Aspekte eines künftigen Katechismus skizziert. III) Das Gebet — Hören und Reden (Vater Unser und Achtzehngebet/Amida). Die liturgische Nachbarschaft von Juden und Christen wird deutlich. IV) Die Zeremonien (A) — Hören und Feiern (Der Anfang: Taufe und Beschneidung). V) Die Zeremonien (B) — Hören und Feiern (Die Dauer: Abendmahl, Kiddusch und Passah). Die Begründung in der Geschichte ist besonders hier, aber auch für alle anderen Kapitel wichtig. Diesen mit vielen Erkenntnissen aus der Bibel, aus der Tradition, insbesondere auch dem gottesdienstlichen Leben versehenen fünf Kapiteln folgt ein Ausblick, in dem vor allem «Perspektiven einer Erneuerung» erörtert werden. Die Leitlinien hierfür müssen aus dem Evangelium geschöpft werden, aber sie müssen auch «das jüdische Volk und sein Leben aus der Tora als lebendige Realität vor Augen haben» (S.268).

Das Buch besitzt einen Anhang mit wichtigen Texten aus den Kirchen zum christlich-jüdischen Verhältnis, beginnend mit Texten der Deutschen Christen bis zu den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Ökumenischen Rates. Ein gutes Literaturverzeichnis, ein Sach- und Begriffsregister, ein Autorenverzeichnis und auch ein Bibelstellenregister erleichtern die intensive Arbeit mit diesem Buch, das leider — wie der Verfasser selber anmerkt (S. 19) — den Heidelberger Katechismus oder den grossen katholischen Katechismus wegen des Umfangs nicht in die Überlegungen einbeziehen konnte. Als Leitwort dient dem Buch ein Satz des aus Nazideutschland nach Basel vertriebenen Theologen

Karl Ludwig Schmidt, den er in einem denkwürdigen Zwiegespräch am 14. Januar 1933 mit Martin Buber äusserte: «Eine Kirche, die nichts weiss, die nichts wissen will von Israel, ist eine leere Hülse» (S.13).

F. von Hammerstein

Hildegard Kattermann, DAS ENDE EINER JÜDISCHEN LANDGEMEINDE: Nonnenweier in Baden, 1933-1945. Verlag Wolf Mersch, Freiburg i.Br., 1984.

«Vergessen wollen verlängert das Exil, das Geheimnis der Erlösung heisst Erinnerung». Mit dem Wort des Baal Schem Tov schliesst diese Darstellung über das Ende der jüdischen Gemeinde in Nonnenweier. Sie ergänzt die 1980 bei Prof. F. Raphael in Strassburg von Elfie Labsch-Benz erarbeitete soziologische Studie über Leben und Brauchtum derselben Gemeinschaft zu Beginn unseres Jahrhunderts. Die Deportation der badischen, pfälzischen, und saarländischen Juden nach Gurs am 22. Oktober 1940, perfiderweise zu Sukkot, markiert das Ende dieser wie so vieler anderer Gemeinden. Aber einer der zur Deportation aufgebotenen jüdischen Bürger meinte an diesem Tag zu seinem Nachbarn, von dem er sich verabschiedete: «Mir sin ni z'bedüere, aber ihr». Das vorliegende Werk ist denn auch weniger eine chronologische Aufzeichnung der Ereignisse als eine Zusammenstellung von mündlichen, photographischen und dokumentarischen Zeugnissen und oft bewegender Eindrücke aus dem jüdischen wie dem christlichen Nonnenweier. Die Verfasserin, der wir bereits eine Geschichte der Juden von Lahr verdanken, hat in einer Namensliste die gesamte jüdische Gemeinde Nonnenweier erfasst. Grundlage dafür ist eine Menge archivalischer Kleinarbeit und schriftlicher wie mündlicher Kontakte mit ehemaligen Nonnenweierer Juden. Interessant wäre bei dieser wie ähnlichen Arbeiten, einmal auch die Frage aufzugreifen, ob und wie durch die Überlebenden spezifisch oberrheinisch-deutsches jüdisches Erbe unter den so anderen Bedingungen Israels bzw. der Vereinigten Staaten weiterwirkt. Denn dass bei all den furchtbaren Geschehnissen doch unverlierbare Bindungen zwischen den jüdischen Bürgern und ihrer Heimat bestehen bleiben, beweist auch dieses Buch. Die einfühlsame Haltung des Werks spricht nicht zuletzt aus seiner Aufmachung: die «Synagoge» vom Strassburger Münster — photographiert durch den Angehörigen einer in Jerusalem niedergelesenen Nonnenweierer Familie — vom mittelalterlichen Meister «mit so edlen Zügen gebildet, dass man sein Mitgefühl spürt, mit dem er in dieser Gestalt die Trauer über die Leiden des jüdischen Volkes verkörpert». (S. 6).

T. Willi

Leokadia Schmidt, CUDEM PRZEŽYLIŚMY CZAS ZAGLADY (DURCH EIN WUNDER ÜBERLEBTEN WIR DIE ZEIT DES HOLOCAUST), hrsg. und mit Vorwort und Anmerkungen versehen von W. Bartoszewski, Kraków-Wroclaw: Wydawnictwo Literackie 1983, 338 S., 140,— zł.

Das Buch der 1980 in den USA verstorbenen Autorin beinhaltet im ersten Teil eine Schilderung der Ereignisse im Warschauer Ghetto bis zu dessen Liquidierung 1943 (S. 13 - 155) und im zweiten Teil die Schilderung der Erlebnisse der Autorin auf der «arischen Seite» nach ihrer Flucht aus dem Ghetto bis zur Befreiung (S. 156 - 328). Der besondere Wert des Buches: es sind nicht aus der Erinnerung heraus geschilderte Ereignisse und Erlebnisse, sondern Aufzeichnungen, die die Autorin Tag für Tag unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten gemacht hat.

S. Schreiner

Nahum Goldmann, DAS JÜDISCHE PARADOX. Zionismus und Judentum nach Hitler. Taschenbücher Syndikat Europäische Verlagsanstalt, Köln, 1983. 292 Seiten.

Im August 1982 ist Nahum Goldmann gestorben; er war 87 Jahre alt geworden. Bis zuletzt hatte er sich seine geistige Regsamkeit und die Neigung zu nichtkonformistischem Widerspruch bewahrt, die er in einer Reihe leitender Funktionen, vor allem als Präsident der Jewish Agency und der Zionistischen Weltorganisation bis 1968 sowie an der Spitze des Jüdischen Weltkongresses bis 1977 bekundet hatte. Bereits im Jahre 1976 äusserte er sich noch freimütiger als bisher in Konversationen mit einem französisch-jüdischen Journalisten, die in Buchform erschienen, über sich selbst und seinen Familienhintergrund, über viele Begegnungen mit prominenten Staatsmännern und Politikern, seine Erfolge und Misserfolge und seine schweren Bedenken betreffend den israelischen Standpunkt im Konflikt mit den Arabern. Die deutschsprachige Fassung der Gespräche wurde 1978 veröffentlicht; sie liegt jetzt in einer Neuausgabe vor.

In Goldmanns Sicht ist das jüdische Volk «das paradoxeste der Welt», separatistisch und universalistisch, mit Palästina innig verbunden und mehrheitlich anderswo lebend. Auch sich selbst empfand er als ambivalent und «paradox». Mit Schopenhauer finde er das Leben nur erträglich, wenn man dazu eine ästhetische Haltung einnimmt und es als ein Spiel betrachtet. Auf dieser Attitüde beruhte offenbar seine Distanzierung gegenüber manchen innerjüdischen Kontroversen, welche letztlich zur Entfremdung von den israelischen und pro-zionistischen Establishments führte. In Form und Inhalt erheben die Gespräche keinen Anspruch auf Tiefe und Gründlichkeit, sie sind amüsante, teilweise oberflächliche Plaudereien eines bei aller Selbstkritik von seinem Eigenwert überzeugten Mannes. Auffallend ist sein Mangel an Anteilnahme an religiösen und sozialen Problemen. Bei allem Skeptizismus hoffte er doch, dass sich Israel drei Aufgaben widmen werde: «der Zusammenführung der gegenwärtigen israelischen Kultur und der zweitausendjährigen jüdischen Kultur der Diaspora» zu einer fruchtbaren Koexistenz; der Schaffung einer neuen nicht-provinziellen Kultur durch solch eine Synthese; der Übernahme der Vermittlerrolle zwischen der internationalen und den neuen nahöstlichen Kulturen. Die Chancen für eine auch nur ansatzweise Verwirklichung dieser Anliegen sind derzeit gewiss nicht gut, aber vielleicht wird sich der «Staatsmann ohne Staat», als der Nahum Goldmann oft bezeichnet wurde, später einmal doch als zukunftsweisender Prophet bewähren.

F.L. Brassloff

Martin Stöhr, Hrsg., JUDENTUM IM CHRISTLICHEN RELIGIONSSUNTERRICHT, Arnoldshainer Texte, Band 15, 1983, 168 S., 19.80 DM.

«Eine christliche Theologie, die nach Auschwitz dieselbe wie vor Auschwitz ist, hat nicht nur ihre Wirkungsgeschichte in Gestalt sublimer und brutaler Beiträge zur Diskriminierung und Ermordung der Juden vergessen. Sie hat und hält den befreienden Reichtum der biblischen Tradition verschüttet» (M. Stöhr). Die Arbeitspapiere und Berichte dieses Bandes einer Gruppe von jüdischen, katholischen und protestantischen Pädagogen, Theologen und Historikern, zielen auf einen erneuerten christlichen Religionsunterricht, in dem Juden nicht mehr diskriminiert werden, in dem die jüdische Wurzel des christlichen Glaubens stärker deutlich wird als bisher. Das jüdische Selbstverständnis wird von Albert H. Friedlander, London, unter Bezugnahme auf Leo Baeck, Martin Buber und E. Simon dargestellt. Der katholische Theologe Johann Baptist Metz wies eindrücklich darauf hin, dass Christen ihre Identität nur wahren können «vor und mit der Glaubensgeschichte der Juden». «Die gewaltsame Sperre des jüdischen Erbes im Christentum» muss überwunden

werden. Auch gerade der christliche Einheitsgedanke muss im Blick auf den jüdischen Partner entfaltet werden. «Auschwitz» bleibt ein «Attentat auf die Wurzeln unserer gemeinsamen Religionsgeschichte».

Auf diesem Hintergrund werden nun die religionspädagogische Literatur (Heinz Kremers), Religionsbücher (Christian Machalat) und auch andere Schulbücher (Burkhard Biella) analysiert, sowie vor allem konkrete, detaillierte Vorschläge für den Religionsunterricht gemacht. Insbesondere werden das Freiburger Modell «Lernprozess Christen — Juden» (Albert Biesinger) vorgestellt und ausführliche Vorschläge für die Darstellung der Passion Jesu erarbeitet (Peter Fiedler). Für Religionslehrer, kirchliche Mitarbeiter und auch Eltern enthält dieser sorgfältig bearbeitete Tagungsbericht eine Vielzahl von wertvollen Anregungen. Hoffentlich wird er auch von den Verfassern und Herausgebern der einschlägigen Lehrbücher beachtet. — Es ist dankenswert, dass sowohl national als auch international durch den «Internationalen Rat von Juden und Christen» der Religionsunterricht jetzt intensive Beachtung findet.

F. von Hammerstein

Martin Buber, ICH UND DU. 11., durchges. Aufl., Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1983 (= Sammlg. Weltliteratur, I. Serie, Reihe: dt. Literatur), 163 S. 8°. DM 19,80.

Keine Schrift Bubers hat so nachhaltig nicht nur auf ihn selbst, sondern ebenso auf andere Denker, Philosophen und Theologen gewirkt wie das 1923 erstmals erschienene Buch «Ich und Du», in dem Buber sein sog. dialogisches Prinzip entfaltet hat, das Fundament, auf dem das ganze Gebäude seines Denkens und schriftstellerischen Schaffens aufgebaut ist. Es ist dies das Prinzip, das R. Weltsch gelungen so zusammengefasst hat: «Der Mensch findet sein Ich erst, indem er das Du findet; und er stellt sich dem Du in banger Zwiesprache, aus der Konkretheit seines eigenen, durch Zwiesprache bestätigten Lebens. Die höchste Realität des Seins findet er in der Antwort auf das Angesprochenwerden in der Begegnung mit dem einen grossen Du des Göttlichen».

Was an Würdigung über Bubers Buch zu sagen ist, ist längst gesagt worden. Nicht zuletzt die Zahl der Auflagen weist auf dessen Bedeutung hin. Bleibt hier nur noch ein Wort des Dankes an den Verlag dafür zu sagen, dass er Bubers «Ich und Du» nun in einer vorzüglichen Ausgabe ein weiteres Mal herausgebracht hat, und zwar in einer Reihe, in die es ohne jeden Zweifel hineingehört: in die Reihe der Werke der Weltliteratur in ihrem tiefsten Sinne.

S. Schreiner

Erich Fried, HÖRE, ISRAEL! Gedichte und Fussnoten. Neue u. erw. Aufl., Frankfurt/M.: Syndikat-Verlag 1983 (= Syndikat-Taschenbuch, EVA, Bd. 19), 160 S. 8°.

Nun ja, es ist alles andere als eine leichte Kost, die Erich Fried (1921 in Wien geboren und seit seiner gelungenen Flucht 1938 in England lebend) mit diesem Band seiner poetischen Arbeiten dem Leser serviert. Von subtiler Poesie über plakative Polemik bis zur agitatorischen Platitude, von geschliffenen Versen über gereimte, etwas schwerfällig wirkende Prosa bis zu flüchtig hingeworfenen Gedankensplittern und wuchtigen Kurzversen enthält dieser Band so etwa alles, was die politische Lyrik an Ausdrucksmitteln und Möglichkeiten der sprachlichen Gestaltung aufzubieten hat; und man muss E. Fried bescheinigen, dass er es sehr wohl versteht, von den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten wirkungskräftigen Gebrauch zu machen.

Seinem Inhalte nach mochte man Frieds Gedichtband ein poetisches Tagebuch nennen, in dem der Autor Stationen und Situationen vorab des Nahostkonflikts reflektierend festgehalten hat. Unter das Motto gestellt «Als ihr verfolgt wurdet, / war ich einer von euch. / Wie kann ich das bleiben, / wenn ihr Verfolger seid?», formuliert Fried darin in immer neuen Ansätzen sein leidenschaftliches Plädoyer für die Palästinenser und ihre Sache, ein Plädoyer, das zugleich eine ebenso leidenschaftliche Anklage an die Adresse Israels, aber auch der (West-)Europäer beinhaltet. Während die frühen Gedichte noch verhältnismässig zurückhaltend formuliert sind, Fried, wie er selber sagt, «teils noch verschlüsselt — gegen den fast unmerklichen Rollentausch, der aus Verfolgten Verfolger gemacht hat», seine Stimme erhebt, ist diese Zurückhaltung in den späteren Gedichten weit hin aufgegeben, bis sie in den letzten, die den Libanonkrieg und hier die Massaker in den Lagern Sabra und Shatila zum Thema haben, einer unverhohlenen Direktheit, ja, einer geradezu übertriebenen Deutlichkeit Platz machen muss.

Was Lyrik, was politische Lyrik zu bewirken vermag, ist immer wieder einmal diskutiert worden. Fried hat als Anliegen seines Buches in der «Einleitung» geschrieben: «Dieses Buch wendet sich gegen das Unrecht an den Palästinensern. Es will zugleich dazu beizutragen versuchen, dass die heute in Israel lebenden Juden und ihre Kinder und Kindeskinde wieder auf eine friedliche Zukunft hoffen können. Es wendet sich ebenso gegen den Zionismus wie gegen das Regime in Jordanien oder Saudi-Arabien und gegen alle, die durch Verfolgung von Juden und antisemitische Schikanen den Zionisten Zuzug entwurzelter und verzweifelter Menschen verschaffen». Ob Fried mit seinem Gedichtband seinem Anliegen einen Dienst zu erweisen vermocht hat, wird das Echo, das er auslöst oder eben nicht auslöst, zeigen. Eine gewisse diesbezügliche Skepsis wird man allerdings kaum unterdrücken können.

S. Schreiner

Ernst Herhaus, DER WOLFSMANTEL. Roman. Diogenes Verlag, Zürich, 1983. 390 Seiten.

Panoramaartig wird in diesem Roman die Verknüpfung von Schicksalen sehr verschiedener Menschen ins Zeitgeschehen während der unheilvollen Periode 1930-1946 entfaltet. Hauptschauplatz ist ein von argem Elend beherrschtes, deshalb für Judenhass und Nationalsozialismus anfälliges, ungemütliches Wien, mit Zwischenspielen an anderen Orten, darunter auch einem mondänen Hotel in Arosa. Der Erzählstil ist bewusst konventionell, die Handlung sinkt mitunter ins Triviale. Gelungen ist die Charakterisierung einiger Gestalten im damaligen Wiener Milieu und ihre Verstrickung in Verderben und Verbrechen des «Dritten Reiches». Recht unwahrscheinlich ist es freilich, dass ein Arbeitsloser auf die Bahn zum nationalsozialistischen Untäter geriet, weil er so arm war, dass er sein krankes Kind nicht ins Spital bringen konnte; dafür stand sogar im sogenannten «Christlichen Ständestaat» ein Sozialdienst zur Verfügung. Die Tochter, die im Kontrast zum Vater unentwegt tiefe Sympathie für Juden empfindet, ist eine künstlich konstruierte Figur. Andere Beispiele von Schwarz-Weiss-Malerei sind Gestalten wie ein ostjüdischer Mann mit einer sich unter schwersten Qualen bewährenden Leidensfähigkeit und ein opportunistischer Finanzmann, der von allen politischen Situationen profitierte und sogar noch als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus geehrt wird. Die Wirklichkeit war ungleich differenzierter als sie in diesem Roman widergespiegelt wird.

Dokumentarische Tatsachentreue ist gewiss von keinem Roman zu verlangen; phantastische Verdichtungen, Ausweitungen und Umdeutungen sind legitim. Es besteht aber doch die Gefahr, dass schlichte Leser dichterische Fiktion als authentisches Abbild der Wirklichkeit akzeptieren.

F.L. Brassloff